

Lars Klinnert

Barbara Schmitz: Was ist ein lebenswertes Leben? Philosophische und biographische Zugänge

2022

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19107>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klinnert, Lars: Barbara Schmitz: Was ist ein lebenswertes Leben? Philosophische und biographische Zugänge. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 39 (2022), Nr. 4, S. 377–378. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19107>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Barbara Schmitz: Was ist ein lebenswertes Leben? Philosophische und biographische Zugänge

Ditzingen: Reclam 2022 (Denkraum), 192 S., ISBN 9783150113820, EUR 16,-

Was zeichnet ein lebenswertes Leben aus? Objektive Bestimmungsversuche verbieten sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Rassenhygiene; denn „[s]obald man Fähigkeiten, Eigenschaften, Merkmale angibt, die ein Leben lebenswert machen, steht man in der Gefahr, Menschen im Umkehrschluss das [...] Lebensrecht [...] abzusprechen“ (S.24), die diesen Kriterien nicht entsprechen. Dennoch kann wohl niemand der subjektiven Fragestellung entgehen, wie wertvoll ihm sein eigenes Leben noch erschiene, wenn es in seinen gewohnten Vollzügen auf fundamentale Weise bedroht oder eingeschränkt wäre. Das aktuelle Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zum assistierten Suizid betrachtet es als einen maßgeblichen Ausdruck der menschlichen Würde, selbst darüber entscheiden zu können und zu dürfen, ob sich das eigene Leben unter bestimmten Umständen noch zu leben lohnt.

Die Autorin nähert sich ihrem Thema aus einer spannungsreichen Wahrnehmung in ihrer eigenen Biografie: Auf der einen Seite steht der überraschende Suizid ihrer Schwester, die mit 37 Jahren ohne nachvollziehbaren Grund freiwillig aus dem Leben scheidet, auf der anderen Seite das gemeinsame Leben mit ihrer mittlerweile erwachsenen Tochter, die trotz der besonderen Herausforderungen durch ihre geistige Behinderung offenkun-

dig ein lebenswertes Leben führt. Vor diesem Hintergrund wird in den acht essayhaften Kapiteln die (persönliche und literarische) Begegnung mit auf unterschiedliche Weise beeinträchtigten Menschen gesucht, die ihrem eigenen Leben aus der Innenperspektive eine hohe Qualität abgewinnen können, welche aus der Außenperspektive häufig nicht auf den ersten Blick erkennbar ist oder sogar illusionär erscheinen mag. Hieraus schließt die Autorin auf eine adaptive Grundfähigkeit jedes Menschen, infolge einschneidender Lebensereignisse das eigene Selbstverständnis an die veränderte Situation anzupassen und sich dabei möglicherweise einen ganz neuen und unerwarteten Lebenssinn anzueignen. Dementsprechend seien beispielsweise Patientenverfügungen bei demenziellen Erkrankungen fragwürdig, beruhe doch der darin vorausbestimmte Wille auf einer spekulativen Außensicht auf das spätere Befinden, die „fehlerhaft und mit Vorurteilen beladen sein“ (S.145) könne. Was ein lebenswertes Leben ausmache, lasse sich weder im Sinne einer „Kosten-Nutzen-Rechnung“ (S.160) kalkulieren noch als umfassender Gelingensanspruch definieren, sondern ergebe sich vielmehr aus der in uns allen liegenden Möglichkeit, „ein Zu-Hause-Sein im eigenen Leben zu schaffen“ (S.88).

Um das eigene Leben als wertvoll zu empfinden und zu beurteilen, scheinen also – wie es sich anhand von

Aaron Antonovskys Salutogenese-Modell (*Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt, 1997) oder Hartmut Rosas Resonanz-Konzept (*Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp, 2016) verdeutlichen lässt – individuelle wie soziale Ressourcen erforderlich zu sein, mithilfe derer sich (auch und gerade in Krisensituationen) fragmentarische und verborgene Sinnerfahrungen als solche erkennen und deuten lassen. Hierzu bedarf es nicht zuletzt hinreichender Möglichkeiten zu einer selbstbestimmten Lebensführung: Einer „idealisierte[n] Autonomie“ (S.78) allerdings, die jegliche Hilfsbedürftigkeit als zu überwindende Einschränkung verstehe, stellt die Autorin eine „soziale Autonomie“ (S.83) gegenüber, die immer schon „gemeinsam mit anderen“ (S.84) erlangt und verwirklicht werde. Ein würdiges Leben zu führen, bestehe dementsprechend nicht darin, von anderen Menschen unabhängig oder über alle Schicksalsschläge erhaben zu sein, sondern angesichts von Verletzlichkeit, Angewiesenheit und Begrenztheit die „Fülle des Daseins“ (S.50) wahrnehmen zu können.

Anhand der ebenso berührenden wie nüchternen Darstellung beispielhafter Lebensgeschichten führt die Autorin überblicksartig in gesellschaftliche Debatten über den Umgang mit Leid, Schwäche und Bedürftigkeit ein, um dazu in gekonnter Beiläufigkeit philosophische, psychologische und soziologische Deutungsansätze vorzustellen und zu diskutieren. In den Anmerkungen finden sich zahlreiche Hinweise für die weiterführende Lek-

türe, wengleich einige Referenzen – etwa zu narrativen Identitätskonzepten oder zum Nussbaum'schen Fähigkeitenansatz (Die Grenzen der Gerechtigkeit: Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit. Frankfurt: Suhrkamp, 2010) – eine fundiertere Ausarbeitung verdient hätten. Wer sich bereits intensiver mit ethischen Fragen rund um Krankheit, Behinderung und Alter befasst hat, wird aus diesem Buch vermutlich nicht allzu viele neue Erkenntnisse gewinnen. Überzeugend und anregend ist es – sowohl für den fachphilosophischen Diskurs als auch für ein breiteres Publikum – dennoch aufgrund seiner eleganten Verknüpfung von individuellen Lebenserfahrungen, wie sie im persönlichen wie beruflichen Umfeld typischerweise begegnen, mit einschlägigen Bezugstheorien, die hier ohne vordergründige Popularisierung in ihrer lebenspraktischen Relevanz aufgeschlüsselt werden. Diese transparente und instruktive Verwicklung in die philosophischen Gedankengänge der Autorin bietet nicht zuletzt ein vorbildliches Beispiel für die öffentlichkeitsgemäße Kommunikation wissenschaftlicher Methoden, Argumente und Erkenntnisse, wie sie gerade seit der Coronapandemie verstärkt eingefordert wird. Der Verlag hat die Absicht bekundet, mit halbjährlich zwei Neuerscheinungen in der neuen Reihe „Denkraum“ das Genre des geisteswissenschaftliche Sachbuchs „jenseits ausgetretener Debattenpfade“ (Presetext) zu stärken. Dieser gelungene Auftakt lässt auf weitere spannende Beiträge hoffen.

Lars Klinnert (Bochum)